

Samstagsgerüche

Zeitig in der Früh rumpelte unsere Mutter, beim Dachboden beginnend, Stufe um Stufe und Treppenabsatz um Treppenabsatz mit ihrem Putzeimer bis vor unsere dunkelgrüne Kellertür. Und wenn ich bis dahin nicht bereits aus meiner schulfreien Ausschlafsehnsucht getrieben worden war, schaffte es spätestens der erdige, dumpfe Geruch von Schmierseife, mich aus dem Bett zu zerren. Die Nachdrücklichkeit, mit der sie das runde Plastikrund aufsetzt, wenn sie es einige Stufen nach unten versetzt, um die hinter ihr liegenden Stiegen zu feudeln, trug auch einen Vorwurf in mein Bett. In meiner Erinnerung dotzt meine Mutter auf dem Treppenabsatz vor meiner kleinen Abstellkammer, die nun mein Kinderzimmer war, besonders nachdrücklich den Holzschrubber gegen die Fußleisten. Immer, wenn ich auf diese gruselig nervtötende Art geweckt wurde, war es Samstag.

Bereits als junges Mädchen trieb der erzieherische Ehrgeiz meiner Mutter mich dazu, es ihr gleichzutun. Auch ich sollte unbedingt lernen, meine Finger in die milchige, wabbelige Masse zu graben und einen ordentlichen klebrigen Klumpen aus dem Plastiktopf zu heben, um ihn dann in das brühheiße Wischwasser laufen zu lassen. Noch Stunden später hing der modrige Putzgeruch an meinen aufgedunsenen Händen. Eimer um Eimer schleppte ich die knarrenden Holzstiegen empor, und weil meine Mutter der festen Überzeugung war, dass die Stufen samt Geländer nur per Hand anständig sauber wurden, tauchte ich ein ums andere Mal meine dunkelrot aufgequollenen Hände in die heiße, stinkige Brühe und wrang mit jugendlicher Kraft den grauen Putzlumpen aus.

Ich verfluchte meinen großen Bruder, der in seinem geräumigen pupertierender – Junge – stinkt - Zimmer vorgab, Hausaufgaben zu erledigen, aber meistens auf dem Bett herumlungerte und sich seine neusten Platten anhörte.

Ich beneidete ihn glühend darum, dass er dann am Nachmittag den Rasenmäher knatternd um unser großes Wohnhaus schieben durfte, wenn es die Zeit meines Vaters nicht erlaubte, und er auch noch in der, für mich berausenden Kombination von Zweitakt-Diesel und frisch gemähtem Rasen, baden durfte.

Die seltenen Gelegenheiten, zu denen ich meiner eigenen Sehnsucht nachgehen durfte und auf meinem schmalen Bett lag, um im Radio mein geliebtes Kriminalhörspiel zu hören, waren heilig.

Die Hörspiele trugen mich aus meiner Kammer, unserem Haus und meiner Familie und ich verschwand in den Verhörstuben von Kommissaren und Kriminalassistenten, den Häusern und Wohnungen von Verdächtigen und Zeugen, um anschließend mitanzuhören, wie die Mörder oder Mörderinnen ihrer gerechten Strafe zugeführt wurden.

Ich lauschte gespannt knarrenden Zimmertüren, Automobilen, die mit lautem Martinshorn durch Straßen sausten, Löffeln die in Teetassen gegen das Porzellan klopften und laut vor sich hin denkenden Ermittlern.

Ich fieberte gespannt mit, auf dem Weg der Suche bis zur Aufklärung, und wenn mich meine Ahnung, wer sich am Ende als Verbrecher herausstellen sollte, als zutreffend erwies, freute ich mich über meine gute Intuition.

Mein Ohr zur Welt da draußen war ein, von meinem Bruder ausrangiertes, altes kleine Transistorradios, was gerade eben zwischen Bett und Wand passte. Diese 1 Meter x 2,50 unbeheizte ehemalige Speisekammer war mein Fluchort sowie der Ort, aus dem ich mich am intensivsten weg sehnte.

Wenn am späten Samstagvormittag der Duft von angeschmorten Zwiebeln und Streifen meiner Lieblingsfleischwurst durch unser Haus zog, wussten wir Kinder, dass wir uns berechtigt Hoffnung machen durften. Nudel mit Tomatensoße ging schnell. Einer der Vorteile der samstäglichem Putzdiktatur war, dass uns Kindern unser Wunsch nach unserem einfachen Lieblingsessen erfüllt wurde.

Unser Vater jammerte seinen geliebten Kartoffeln hinterher, aber mein Bruder und ich schaufelten zufrieden, pünktlich um 12.00 Uhr, die Pasta in unsere hungrigen Kinderbäuche. Und wenn es besonders gut lief, konnte ich den Frevel verhindern, dass Mutter die extra langen Spaghetti in viele kleine Teile zerbrach, damit ich mir nicht den Spaß erlaubte, die Spagetti in einem Rutsch in den Mund zu ziehen und die Tomatensoße mit ihren fliegenden roten Tropfen Unheil anrichtete.

Ich sehe auch meinen Vater, wie er am Samstagnachmittag, in seinem langen, hellgrauen, frisch gebügelten und gestärkten Baumwollkittel den in

die Jahre gekommenen, dunkelblauen Rasenmäher über die große Rasenfläche schiebt.

Schwere Holzpantinen folgen in gleichmäßigem Schritt dem eindringlichen Geruch des Zweitaktmotors Bahn um Bahn. Nur begleitet von seiner getigerten Freundin, unserer Katze.

Jedes Familienmitglied trug diese schweren, unbequemen Holzschuhe. Aufgereiht in Reih und Glied standen sie an der immer selben Wand unseres alten Schuppens. Wir streiften, auf dem Weg in den Garten, unsere Hausschuhe von den Füßen und schlüpfen in die klobigen Klötze. Auch wenn es galt, nur kurz Schnittlauch zu ernten für den abendlichen Salat, mussten wir sie tragen. "Schleppt mir bloß keinen Dreck ins Haus," höre ich die vorwurfsvolle hohe Stimme meiner Mutter.

Wenn mein Vater und mein Bruder sich nach dem Mittag darauf vorbereiteten, die große Rasenfläche zu kürzen, wartete unsere Katze bereits in der Nähe und schaute beiden neugierig zu.

Sobald es losging, heftete sie sich an die Fersen der Männer. Manchmal dachte ich, dass der zarte, frische Duft von dem frisch gemähten Gras ihr vielleicht auch so gut gefallen hat wie mir.

Ich werde es nie mehr erfahren. Denn auch sie ist schon lange im Himmel. In manchen Momenten stelle ich mir vor, dass beide dort oben wieder vereint sind. Die Liebe zwischen meinem Vater und unserer Katze war groß. Von dem Moment an, als ich das kleine mauzende Fellbündel aus dem Inneren meiner Jacke gehoben und auf die gemusterte Wachstuchdecke unseres hölzernen Küchentischs abgesetzt hatte, war es um ihn geschehen. Der heilige Lese- und Fernsehsessel unseres Vaters, der für alle streng tabu war, wurde von ihr umgehend in Beschlag genommen, und Vater verdrehte nur verzückt die Augen.

Mutter ließ keinen Zweifel aufkommen, dass fliegende Katzenhaare und zerkratze Stuhlbeine ihr strenges Ordnungskonzept gehörig störten. Unsere Katze war ihr, von Beginn an, in ähnlicher Abneigung zugetan und erwiderte die starken Emotionen meiner Mutter mit Kratzen, Beißen und Fauchen.

Manchmal fragte ich mich: Würde es immer so sein?

Würde ich immer, wenn von irgendwo her der Duft von frisch gemähtem Rasen in meine Nase fliegt, an unseren großen Garten denken? Wird das Gedächtnis meiner Nase irgendwann vergehen?

Wenn unsere Männer und die Katze ihre Wanderungen durch unseren Garten unternahmen, überkam mich immer auch Sehnsucht und Neid, weil ich ein Mädchen war.

Immer wieder fragte ich meinen Vater danach, ob ich nicht auch mal den Rasenmäher schieben dürfte. Aber er lachte mich nur aus. Ich müsse noch das Unkraut rupfen oder mit der Schere die Rasenkanten schneiden, aber der Rasenmäher sei doch nichts für Mädchen.

Also krabbelte ich wütend auf allen Vieren an den weitläufigen Außenkanten unserer Rasenfläche entlang und zupfte und rupfte das überschüssige Grün in einen alten, verbogenen Drahtkorb. Wenn niemand dabei zuschaute, streckte ich mich der Länge nach auf dem frisch gestutzten Rasen aus und schaute den Segelfliegern über unserem Dorf dabei zu, wie sie ihre Kreise drehten.

Das Glück war perfekt, wenn sich unsere Katze neben mir in der Sonne auf dem Rücken wälzte und alle Pfoten in den Himmel reckte.

Ich war glücklich, weil sie mir ihre Zuwendung freiwillig schenkte. Ich musste nichts leisten, durfte einfach sein.

Die Selbstbestimmtheit dieser pelzigen Zärtlichkeit war unserer Mutter oft ein Dorn im Auge. Selbst wenn ich Jahre später zu Besuch kam, schenkte mir die Katze freiwillig ihre Nähe und machte immer noch einen großen Bogen, sobald sie die hohe Stimme unserer Mutter vernahm. Hundehalter mit Besitzerstolz, die die folgsame Befehlserfüllung ihrer ihnen anvertrauten Wesen beklatschen, konnte ich nur müde belächeln.

Wenn die getigerte Katzenstirn an meinen Arm stupste, deren Hände sich in tierschwarze, sandige Erde gruben, antwortete ich ihr mit geflüsterten Zärtlichkeiten und war sicher, verstanden zu werden. Wenn sie Lust dazu hatte, mich zu besuchen bei der Gartenarbeit, war das Leben leicht und alle

Mühe war der Freiheit einer Freundschaft gewichen.